



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weltspiegel

Orientierung im Chaos. Das nach außen wie nach innen hin gleich verhängnisvolle Chaos, in welches einige vorzeitige Indiskretionen über die Entscheidung des Völkerbundrates betreffs Oberschleisien Deutschland aufs neue gestürzt haben, macht ein Eingehen auf einen Vorfall unvermeidlich, auf den bereits die „Kölnische Zeitung“ hingewiesen hat. Es handelt sich um den Fall H. C. Lüdecke. Dieser famose Herr gab seit einiger Zeit in Danzig die „Ostwacht“ heraus, galt als nationalistischer Heißsporn und unterhielt weitverzweigte Beziehungen zu rechtsstehenden Kreisen, bis ein offener Brief des bekannten Dr. Richard Wagner in der vom Heimatdienst herausgegebenen Zeitschrift „Deutscher Volksrat“ an Hand einer großen Reihe geheimer Dokumente nachwies, daß Lüdecke während des Krieges zweieinhalb Jahre lang als englischer Agent tätig gewesen war und daß er jetzt eine weitverzweigte Organisation von Agenten unter sich hatte, die den ausgesprochenen Zweck verfolgte, rechtsstehende führende Persönlichkeiten zu unbefonnenen Erklärungen oder Schritten zu verleiten, und dann das kompromittierende Material seiner auftraggebenden Stelle, und zwar durch polnische Vermittlung, regelmäßig zugehen zu lassen. Lüdecke selbst hat in einer Berliner Extraausgabe der „Ostwacht“ die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen keineswegs in Abrede gestellt, sondern im Gegenteil mit Enthüllungen gedroht, die er als Schriftleiter der „Ostwacht“ und als Mitglied der deutschnationalen Partei und des deutschvölkischen Schutz- und Trugbundes zu machen in der Lage sei. Bis hierher ist die Geschichte lediglich ein Gegenstück zu dem berühmten Pressechef der gegen die Korruption auftretenden Kappregierung, die zu ihrer Unterstützung bei der Heraufführung einer neuen Ara der Redlichkeit und politischen Sittreinheit, just einen der größten internationalen Lumpen, die je die Feder geführt haben, Herrn Trebitsch-Vinceln nämlich, wählte und zwar ohne daß über seine Persönlichkeit noch irgendwelche Enthüllungen notwendig gewesen wären. Bedenklicher aber ist, was Lüdecke zu seiner Verteidigung anführt: „Die Ostwacht war ein Narrenseil! Solch rohes Geplärr, wie ich es in der Ostwacht drucken ließ, konnte nur dem wenig wählerischen Geschmack der Alldeutschen wohlthun. Und die Ostwacht tat ihnen wohl! Täglich gewann ich neue Mitarbeiter. Jede Post brachte mir Lobes- und Anerkennungschriften. Als ich das auf die Blöddheit der Reaktion zugeschnittene Gedicht zur Verherrlichung der Ermordung Erzbergers vom Stapel ließ, glaubte ich die Saite überspannt zu haben, aber nein, ich erhielt — nicht weniger als 32 Glückwünsche und Lobesschriften aus den Kreisen Danzigs und auch des gesamten Deutschen Reiches.“

Nun beweist diese Auslassung natürlich gegen die Bestrebungen der also grausam Verhöhten nichts. Sie beweist nur, daß man sich in der Wahl seiner Mitarbeiter gröblich täuschen kann, und daß ein derartiger Irrtum, wenn er just einer Regierung passiert, nicht immer zur Diskreditierung ihrer sachlichen Ziele ausgenutzt werden kann. Ohne Zweifel bildet jedoch der ganze Vorfall ein höchst bedenkliches Symptom für die gedankliche Unklarheit, in welche die öffentliche politische Diskussion infolge einer zwar begreiflichen, aber, wie man sieht, doch auch verhängnisvollen Überreizung geraten ist. Bei jeder Versammlung, in weitesten Kreisen findet derjenige, der das Maul am allerweitesten aufreißt, selbst bei Männern, denen man Urteil und Besonnenheit zutrauen müßte, begeistertsten Zuruf und hohes Lob, ohne daß sich die Beifallspender die Mühe nehmen, die Möglichkeiten des Handelns, die sich durch die so heißspornig angeregte Einstellung ergeben, fühlen Herzens, wie es von Politikern verlangt werden kann, zu erwägen. Noch in viel zu hohem Maße pflegt man in Deutschland Stimmungsmache und Propagandakünste mit politischer Aktion zu verwechseln. Es genügt nicht, einen begeistertsten Haufen um sich zu versammeln, man muß auch wissen, wohin man diesen Haufen zu führen willens ist, und es ist eine unabweisbare Notwendigkeit, sich vorher zu überlegen, ob und unter welchen Umständen die in schönen Reden und lärmenden Artikeln vertretenen Ziele auch

durchführbar sind. Unterläßt man dies, so wird mehr verhängnisvolle Unklarheit und Unheil geschaffen, als das rein stimmungsmäßige Moment Gutes zu wirken vermöchte.

Ein Beispiel für diese verhängnisvolle Art der Behandlung politischer Probleme ist das Oberschlesien-Problem. Zunächst hatte man nichts eiligeres zu tun, als die Teilergebnisse der Abstimmung in ober-schlesischen Städten, mit den Prozentzahlen, die bis zu 80 und 90 gingen, in die Welt hineinzuposaunen, obwohl man wissen mußte, daß durch Hinzutritt der ländlichen Stimmen eine Abschwächung eintreten würde. Der Erfolg war, daß das Gesamtergebnis mit 60 Prozent deutscher Stimmen nicht mehr durch die Überraschung, die es ohne die voreiligen Meldungen fraglos im Ausland hervorgerufen hätte, als großer moralischer Erfolg Deutschlands gewertet werden konnte, und daß im Gegenteil diese sich gegen die Anfangsziffer nur relativ bescheiden ausnehmende Gesamtsumme als deutscher Rückzug angesehen wurde. Sodann übersah man, daß es bei der ganzen Frage nicht um ein juristisches, sondern um ein politisches Problem ging, bei welchem, selbst wenn die Westmächte wirtschaftliche Erwägungen zulassen wollten, die Machtfrage den Ausschlag geben mußte. Man hätte sich also gar nicht erst auf eine dem Wortlaut des Friedensvertrages nach, den allerdings in Deutschland kein Mensch zu kennen scheint, zum mindesten fragwürdigen und vor allen Dingen vom Gegner niemals anerkannten Rechtsstandpunkt stellen, sondern sich, nach Ausnutzung der wirtschaftlichen Argumente, sogleich und ehe man sich durch voreilige und agitatorische Festlegung eine diplomatische Niederlage zu holen risikierte, klar machen sollen, welche Machtmittel man der Macht schlimmstenfalls entgegensetzen konnte. Da eine Verteidigung des gefährdeten Gebiets mit bewaffneter Hand wegen der Gefährdung des Ruhrgebiets — wir sind leider nicht in der Lage Ungarns — unmöglich war, blieb nur die Nichtausführung des Londoner Ultimatus übrig. War dies nicht opportun, — und man mußte sich in der Tat sagen, daß dies den Sturz des Kabinetts Briand und eine Erneuerung des Krieges bedeutete, — so gab es nur äußerste Ausnutzung aller wirtschaftlichen Argumente nicht durch Propaganda im Inland, das längst überzeugt war, sondern bei den maßgebenden Stellen im Ausland. Statt aber hier den letzten zur Verfügung stehenden Kanal auszunutzen, statt namentlich auch rechtzeitig den Versuch zu machen, Delegierte des Völkerbundes zu überzeugen, ging der deutsche Vorkämpfer in London seelenruhig auf Urlaub und zeigte man dem Völkerbunde die kalte Schulter, als ob man seiner Sache Gott weiß wie sicher war. Es ist bereits an dieser Stelle auseinandergesetzt worden, weshalb der Versuch, den Westmächten mit dem Sturz der Regierung Wirth, wenn nicht zu drohen, so doch Eindruck zu machen, scheitern mußte. Durch die Ungeschicklichkeit der deutschen Presse ist es dann dahingekommen, daß sogar das Wiesbadener Abkommen wieder in Frage gestellt schien, obwohl doch in Wirklichkeit dieses Abkommen völlig unabhängig von dem etwaigen Ausfall der ober-schlesischen Entscheidung getroffen worden ist. Die Folge dieser Ungeschicklichkeit war, daß man die deutschen Argumente erneut als Erpressungsmanöver bezeichnete und als man dann, nachdem es zu spät war, die Engländer an die zur Zeit des Londoner Ultimatus an Herrn Stresemann gemachten Anregungen erinnerte, holte man sich die vorauszu sehende Ohrfeige, daß die englische Regierung selbstverständlich auf die Entscheidung des Völkerbundes keinen Einfluß nehmen konnte. Man hatte die Zeit verpaßt, der Wink mit dem drohenden Sturz der Regierung Wirth konnte auch in England keinen Eindruck mehr machen. Weshalb nicht?

Es ist kein Geheimnis, daß die Bestrebungen zur Bildung der großen deutschen Regierungskoalition auf englisches Anraten und unter Zutun des Herrn von Eckartstein zustande gekommen sind. Anstatt für den Fall, daß Oberschlesien verloren ging und das „Kabinett der Erfüllung“ zurücktrat, eine tatkräftige Opposition mit klar umrissenem Programm aufzustellen, welches nicht nur dem deutschen Volke eine bestimmte Wahl ermöglichte, sondern auch die auswärtigen Mächte erkennen ließ, mit welchen Kräften sie für den Fall einer für Deutschland un-

günstigen Entscheidung zu rechnen haben würden, folgte man, durch die Erfahrungen der Londoner Konferenz unbelehrt, wieder englischen Einflüsterungen, begab sich aller Möglichkeit, rechtzeitig eine regierungsfähige Opposition zu organisieren, damit mußte auch dem Ausländer klar werden, daß wegen der verschwommenen inneren Lage ein Rücktritt des Kabinetts oder auch nur eine wesentliche Umbildung nicht möglich war, und ihm in Erinnerung früherer Vorgänge die Vermutung geradezu nahelegen, daß Deutschland nach anfänglichem ungeheurem Geschrei auch die Oberschlesien-Entscheidung annehmen würde, wie es den Friedensvertrag und das Londoner Ultimatum angenommen hatte. Angenommen aber, eine solche Opposition mit zugkräftigem und realisierbarem Programm war wirklich unmöglich, dann war es nichts als ein gewissenloses und bei der schwierigen außenpolitischen Lage der Regierung doppelt verwerfliches Parteimanöver, eine Agitation zu entfalten, die außenpolitisch wirkungslos verpuffen mußte und nur geeignet war, die Regierung aus innenpolitischen Rücksichten zu unüberlegten Erklärungen hinzudrängen.

Auch hier also hat man wieder, statt sich über das außenpolitische Kräfteverhältnis klar zu werden, Stimmungspolitik ohne jeden realen Untergrund getrieben. Es ist ja sehr schön, wenn in England oder in Amerika immer mehr Geschäftsleute den Unsinn des Versailler Friedensvertrages einzusehen beginnen und erwägen, wie man dem auch für die angelsächsischen Länder verhängnisvollen Sturz der Mark Einhalt tun könnte. Von da aber bis zu politischen Entschlüssen und entscheidenden politischen Wendungen ist doch noch ein ungeheuer weiter Schritt.

Vor allen Dingen muß jedoch bei dieser Orientierung gefragt werden, was bietet denn die Anlehnung an diesen Block Deutschland für reale Vorteile? Was berechtigt uns denn, auf englischen Beistand zu rechnen? Bis jetzt sind die Engländer bei allen französisch-englischen Auseinandersetzungen über Deutschland ständig umgefallen und bei jeder Gelegenheit bereit gewesen, eine Opposition zugunsten Deutschlands für Vorteile im Orient fallen zu lassen. Lloyd George hat nachgegeben in der Frage der Besetzung des Rheinlandes, Amerika hat nachgegeben in bezug auf Okkupation des Saargebietes, Lloyd George hat nachgegeben in San Remo, immer auf Kosten Deutschlands, Lloyd George hat nachgegeben in Paris und London, und Lloyd George hat nachgegeben in der oberschlesischen Frage. Lord d'Abernon hat sich wiederholt als unzureichend informiert, um es milde auszudrücken, erwiesen. Und wenn man immer wieder behauptet, daß das Abkommen mit Loucheur den Franzosen vorteilhaft wäre (als ob die Sieger es überhaupt abgeschlossen hätten, wenn es ihnen keinen Vorteil verspräche!), so darf man bei den Koalitionsbestrebungen wohl fragen, weshalb denn die Engländer sie angeblich so eifrig fördern? Gewiß doch nicht, um der schönen Augen Deutschlands halber.

Man sieht, mit dergleichen Argumenten läßt sich zwar trefflich streiten, eine reale Politik jedoch nicht begründen. Ist es den Engländern ernst mit einer englisch-deutschen Anlehnungspolitik, so müssen sie uns zunächst davon überzeugen, daß wir von ihnen größere Vorteile zu erwarten haben als von einem Zusammenarbeiten mit Frankreich, das auf die Dauer vielleicht nicht haltbar, für den Augenblick jedoch unstreitig eine gewisse Beruhigung drüben wie hüben zu schaffen geeignet ist. Gänzlich verkehrt muß es jedoch erscheinen und genannt werden, wenn man schon jetzt die Geschäfte Englands dadurch besorgt, daß man in Wiederholung älterer mit Hohn zurückgewiesener Anregungen erneut den Feldzug gegen die Bolschewisten predigt. Ganz abgesehen von den politischen, finanziellen und militärischen Schwierigkeiten, die die Ausführung eines solchen Planes als geradezu unmöglich erscheinen lassen, darf man nach den Erfahrungen mit Denikin's Bolschewisten nicht vergessen, daß eine solche Intervention auch von den Antibolschewisten bekämpft worden ist, und daß sie selbst für den sehr fraglichen Fall eines durchgreifenden und endgültigen Erfolges Deutschland auf Jahrzehnte hinaus stärker mit Rußland verfeinden würde, als es bereits durch die unglückselige Pro-

flamation des Königreichs Polen und die Förderung der Bolschewistenbewegung geschehen ist. Wenn die Russen selbst sich die Bolschewistenherrschaft, wenn auch widerwillig, gefallen lassen, so ist das ihre Angelegenheit, in die wir uns nicht einzumischen haben. Oder ist etwa jemand der Meinung, die russischen Emigranten würden es Deutschland danken, wenn auf seine Anregung hin ihr unglückliches Vaterland durch einen Erfolg der Westmächte diesen in noch stärkerem Maße ausgeliefert würde? Nicht Dankbarkeit sondern Haß hätten wir zu erwarten, und nicht mehr die Polen, sondern wir würden die ersten Opfer dieses Hasses werden.

Menenius



Bücherschau

Deutschum II

Die Unbesiegten. Worte deutscher Denker. Geh. 3 M. 60 Pf. Verlag der Blauen Bücher. Karl Robert Langewiesche.

Ein Buch persönlichen Geschmacks des bekannten Verlegers, vielen zur Erbauung, aus guten und besten Quellen geschöpft, mit Syrlins spätgotischen Chorgestühlbüsten eigenartig illustriert.

Das Erbe. Ein deutsches Lesebuch. Herausgegeben von **Tim Klein**. Mit 88 Abbildungen nach Zeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten. R. Piper u. Co. Verlag, München. 1921. M. 60.—

Der bewährte „Quellenfasser“ Tim Klein, dem das deutsche Haus das beste „1818“ den besten populären „Bismarck“ und andere Gaben verdankt, hat sich in dem vorliegenden Band selbst übertroffen. Deutsches Gemüt, deutscher Geist, deutsche Form in köstlicher, reiner Vereinigung gewählt, zwei Jahrtausende zusammenleitend zu einem Trost- und Kraftquell der Vergangenheit für unsere Zukunft. Die bildliche Ausstattung erschließt im einzelnen viele weniger bekannte Schätze und bildet ein wunderbares Ganzes mit dem Text. Der Preis darf bei der gebotenen Ausstattung als billig bezeichnet werden. Alles in allem: das wertvollste und schönste deutsche Geschenkbuch des Jahres in dieser Preishöhe.

Prof. Dr. **Ed. Heyck**, Höhenfeuer. Ein Lebens- und Trostbuch für freiheitliche

Deutsche. Lahr (Baden). Druck und Verlag von Moriz Schaumburg. 1920. 271 Seiten.

Unter dem Eindruck der furchtbaren Ereignisse des November 1918, die jedem freigeistlichen Deutschen ewig die Schamröte ins Gesicht treiben, hat Ed. Heyck eine Anthologie deutscher Lieder herausgegeben. Hölderlin, Goethe und moderne Dichter, wie Julius Havemann, werden neben einander gestellt und fordern zum Vergleich heraus. Die Stimmungsgewalt eines Walter von der Vogelweide steigert sich bis zur Zeit des nationalen Aufschwungs 1918, wo Ernst Moriz Arndt und ihm nach Hoffmann von Fallersleben das Schicksal des deutschen Volkes vor uns erstehen lassen. Was unsere Dichter als Halt und Stütze uns sein können, das erzählt uns dieses „Höhenfeuer“. Es wirkt wie eine geschichtliche Weissagung auf alles, was Deutschland großmachen kann. In jungen Jahren war es manchem eine Seligkeit, diese Lieder im Kreise seiner Freunde zu singen, heute bedeutet es für uns eine Mahnung, daß solche Lieder einst gesungen werden konnten und in Zukunft wieder wahr werden sollen.

Heinrich Keuf

Carl Friedrich Arminius, Fritz v. Trützschler, Der Geist der Befreiung! Seine Entwicklung aus der deutschen Volksseele. Zweite Ausgabe. Berlin W. 8, Karl Heymanns Verlag. M. 20.—